
- Viertes Abschnitt.

Eugen entsetzt Turin, und belagert Doulon. Die Franzosen müssen Italien räumen. Gibraltar kömmt in die Gewalt der Engländer. Der östreichische Karl ist in Spanien einige Zeit glücklich; aber er verliert die Schlacht bey Almanza. Vereiteter Plan auf Schottland. Die Allirten siegen bey Ramillies, und erobern Nyffel. Clemens XI bekriegt den Kaiser. Ludwig XIV bittet um Frieden. Joseph I endigt sein Leben.

Kaiser Joseph I führte aber nicht allein den väterlichen Plan wegen Bayerns aus; er setzte auch, gegen die Erwartung der übrigen europäischen Mächte, den Krieg, der seinen Bruder Karl zum Besitzer der spanischen Monarchie

hie

chte machen sollte, mit nachdrucksvoller Standhaftigkeit fort. Eugen und Marlborough hatten den Entwurf gemacht, den Krieg nicht nur in Ludwigs XIV eignes Gebieth zu versetzen, sondern auch die in Italien, seit Eugens Entfernung, in großen Verfall gerathene Sache des Kaisers wieder emporzuheben.

Während daß Eugen Frankreichs Macht im deutschen Reiche lebhaft bekämpften, daß er des Kaisers Ueberlegenheit im deutschen Reiche befördern half, gelangten Ludwigs XIV Waffen in Italien zu einer vorzüglichen Macht. Der Herzog von Savoyen war zwar nicht mehr Ludwigs Bundesgenosse; aber seine Officiere waren Kriegsgefangne, seine gemeinen Soldaten dienten in den französischen Regimentern, und auf den Pferden seiner Dragoner ritten jetzt Franzosen. Der großdenkende, feurige Victor Amadeus fand sich durch eine solche Behandlung äußerst gekränkt. Alles, was seine Klugheit, was seine noch übrigen Staatskräfte, vermochten, both er (1703) auf, um sich wieder in eine ehrenvollere Lage zu versetzen. Er warb mit schneller Thätigkeit eine neue Armee; er ließ
Ludwigs

Ludwigs XIV Gesandten zu Turin in Verhaft nehmen; er ließ ein Regiment französischer Reiter, welches bey Turin vorbezog, von seinen Leuten zur Kriegsgefangenschaft nöthigen; er trat (25. Oct.) der großen Allianz gegen Frankreich feyerlich bey. Die Seemächte machten sich verbindlich, ihm für die Ausrüstung einer neuen Armee, 100,000 Scudi, und für die Unterhaltung derselben, monatlich 80,000 Scudi zu zahlen. Dafür wollte er 15,000 Mann marschieren lassen. Der Kaiser versprach ihm 20,000 Mann Hülfstruppen. Aber diese kamen nicht so geschwinde herbey, und der Herzog besand sich indessen in großer Noth. Endlich hatte er die Freude, (1704 Jan.) sechzehn tausend Mann Kaiserliche, die einen eben so gefährvollen als beschwerlichen Marsch zurückgelegt hatten, mit seinen Truppen sich vereynigen zu sehen. Aber die noch immer sehr kleine Armee, von welcher Victor Amadeus seine Rettung erwartete, verminderte sich, da der in Deutschland genug Beschäftigte Kaiser ihr weiter keine Verstärkung schicken konnte, im ungleichen Kampfe gegen die bey weitem stärkere Armee von Vendome, so gewaltig, und sie litt dabey einen

einen so drückenden Mangel an Geld und Lebensmitteln, daß ihre Wirksamkeit zur völligen Unbedeutbarkeit herabsank. Die Franzosen bemächtigten sich nun noch (Jun. bis Sept.) der Festungen Gusa, Vercelli und Tyrea. Das bis auf 8000 Mann geschmolzene Heer der Kaiserlichen mußte sich bis an die Gränzen von Tyrol zurückziehen. Dem Kaiser blieb, ausser Mirandola, welches die Franzosen auch schon belagerten, keine einzige Festung in Italien mehr übrig. Wollte man dem Unglück, aus dem schönen Lande ganz herausgedrängt zu werden, und alle Aussichten zum Besitze der spanischen Provinzen in demselben zu verlieren, ausweichen, so mußte man, in möglichster Geschwindigkeit, eine ansehnliche Armee, mit einem guten Feldherrn, in demselben auftreten lassen. Man wollte 28,000 Mann dahin marschieren lassen; man wollte diese Armee mit allen Bedürfnissen hinlänglich versehen. Ihr Obergeneral Eugen sollte die Vollmacht erhalten, bey Ausführung der kriegerischen Unternehmungen blos seinen Einsichten zu folgen. Marlborough, der selbst nach Berlin gieng, brachte es auch dahin, daß acht tausend Preussen sich (1705 April)

April) an die östreichische Armee in Italien anschlossen.

Doch der Ausgang des Feldzuges entsprach den schönen Erwartungen, die man sich von ihm machte, sehr wenig. Während daß Eugen, dessen Heer, wegen der bayrischen Empörung, nicht vollständig war, sich in die Ebene von Verona zog, um den 8000 Mann starken Ueberrest der kaiserlichen Armee, der im Gebiete von Brescia seine Zuflucht gesucht hatte, an sich zu ziehen, und der einzigen Festung, welche die Kaiserlichen noch in Italien besaßen, der Stadt Mirandola, zu Hilfe zu kommen, war diese Festung an die Franzosen schon übergegangen. Indessen wurde (1706) die Verlegenheit, in welcher sich der Herzog von Savoyen befand, immer dringender. Es blieb ihm nun weiter keine Festung, als seine Haupt- und Residenzstadt Turin, und auch dieser drohete Vendome mit einem ernsthaften Angriffe. Den Herzog von Savoyen dürfte man aber durchaus nicht ganz unterdrücken lassen, wenn man nicht zugleich allen Hoffnungen für den Kaiser entsagen wollte. Eugen gieng daher, als er ein Heer
von

von 40,000 Mann beysammen hatte , über den Oglio , und drang im Mayländischen bis an die Adda vor.

Aber auch über die Adda mußte er gehen, wenn er dem Herzoge von Savoyen einen nachdrucksvollen Beystand leisten wollte. Allein die Franzosen, die seinen Plan merkten, bewachten das rechte Ufer der Adda so sorgfältig, daß Eugens Versuche, einen Uebergang zu bewerkstelligen , immer vereitelt wurden. Endlich zog einer dieser Versuche (1705 am 16. Aug.) bey Cassano , ein heftiges Gefecht nach sich, welches vielen Menschen ihr Leben kostete, und doch keinen entscheidenden Erfolg hatte. Vendome durfte Turin nicht belagern, und Eugen konnte dem Herzog von Savoyen nicht zu Hülfe kommen. Darüber verstrich die Zeit des Feldzuges.

Der folgende (1706) sollte, dem Wunsche und Plane der Allirten zufolge, entscheidend werden. Der staatskluge und thätige Marlborough bestimmte die Generalstaaten, die kaiserliche Armee in Italien mit 10,000 Mann deutschen Soldtruppen zu vermehren.

Zu

Zu diesen kamen wieder 8000 Mann Preussen hinzu. Die Befreyung von Turin war jetzt die wichtigste Unternehmung für den Prinzen Eugen. Ein glücklicher Umstand für die Ausführung seines Planes war Vendome's Entfernung von der französischen Armee in Italien. Der Hof zu Versailles stand in der Meynung, daß seine Gegenwart in Italien jetzt nicht mehr nöthig sey. Es fehlte dem Eugen nicht allein noch an Kriegsvolk, sondern auch an Geld. Aber die londoner Kaufleute liehen ihm endlich sechs Millionen Livres, und Vendome ließ ihm Zeit, aus Deutschland Verstärkung an sich zu ziehen. Mit einer Armee, die nicht viel über 30,000 Mann stark war, marschirte nun Eugen, aus der Gegend von Verona, jenseits der Etsch, durch ein von den Feinden besetztes, und von Flüssen durchschnittenes Land, nicht allein über die Etsch, sondern auch über den Po, und schon stand er in der Nähe von Turin, als Vendome die französische Armee in Italien verließ. Sein Nachfolger, der Herzog von Orleans, ein Neffe Ludwigs XIV, dessen größtes Verdienst die Gunst der Maintenon war, ein General ohne Erfahrung, fand

fand das Heer, über welches er den Oberbefehl übernahm, durch Krankheiten und Unordnung muthlos. Feuillade, der das Belagerungsheer vor Turin commandirte, war so ausgemacht einer der schönsten und liebenswürdigsten Männer Frankreichs, daß er, obgleich Schwiegersohn des Kriegsministers Chamillard, doch einen Liebling des Publicums abgab. Feuillade, voll Feuer und Thätigkeit, zu Unternehmungen, die weniger Kenntnisse als Muth erforderten, sehr geschickt, war, von seinem Schwiegervater, zur Ausführung der ihm aufgetragenen Belagerung mit erstaunenswürdiger Sorgfalt ausgerüstet worden. Ein Zug von 140 Kanonen, ein Vorrath von 110,000 Kugeln, von 21,000 Bomben, von 1200 Centnern Pulver, und eine Armee von 38,000 Mann, setzte ihn in den Stand, seiner Belagerung einen glücklichen Erfolg zu versichern. Aber er betrieb dieselben gegen alle Regeln. Der berühmte Vauban wollte als Volontär unter ihm dienen, und Feuillade nahm sich vor, Turin auf coehornische Manier zu erobern. Er griff die Cittadelle, den stärksten Theil, zuerst an, und schloß die Stadt selbst so wenig ein, daß ihr die Zufahre, daß

ihr

ihr der Weg, Verstärkung zu bekommen, immer offen blieb. So gelang es dem Herzoge von Savoyen, der sich in Turin befand, an der Spitze einer Schaar von Cavallerie, hervorzukommen. Feuillade setzte ihm vergeblich nach. Die Belagerungsarbeiten wurden darnach über unterbrochen. Man glaubt, Feuillade hätte Turin, als die Residenzstadt des Schwiegervaters des Herzogs von Bourgogne, nicht erobern wollen. Eugen setzte nun (1706 im Jun.) im Angesichte des Herzogs von Orleans, über den Tanaro. Er gewann demselben einen Marsch ab, und bey Asti erfolgte seine Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen. Orleans schloß sich nun an Feuillade vor Turin an.

Orleans urtheilte ganz richtig, daß man, in den ausgedehnten Verschanzungslinien, Eugens Angriff nicht erwarten dürfe. Alle Generale stimmten seiner Meynung bey, als Marsin, der schon die unglückliche Schlacht bey Höchstädt veranlaßte, eine durch Chamillarts Furchtsamkeit bewirkte königliche Ordre aus der Tasche zog, welche die Verlassung der Linken ausdrücklich untersagte. Zum Unglücke

glücke stimmten die französischen Generale in ihren Vertheidigungsmaßregeln auch nicht mit einander überein. In Zeit von zwey Stunden hatte Eugen (7. Sept.) die französischen Verschanzungen überstiegen. Als Orleans, der sich verbinden lassen mußte, sich entfernte, wurde die Unordnung herrschend. Auch Marsin war so stark verwundet, daß er bald hernach starb. Die Bestürzung der Franzosen war größer, als ihre Niederlage. Aber sie befanden sich in einer so großen Zerstreung, sie litten einen so empfindlichen Mangel an Lebensmitteln, daß sie sich nach Dauphiné zurückziehen mußten. Italien war jetzt auf einmahl für Ludwig XIV verlohren; verlohren war es auch ungeachtet des Sieges, den, zwey Tage hernach, (9. Sept.) der General Medavi Grancei, bey Castiglione, im Gebieth von Mantua, über den Erbprinzen von Hessen erfocht. Man mußte, um eine Truppen; Abtheilung von 15,000 Mann zu retten, den Kaiserlichen alle Orter im Mayländischen überlassen.

Eugen nöthigte hierauf die italienschen Fürsten, den Aufwand, den dieser Feldzug
 Galletti Weltg. 141 Th. 2 dem

dem Kaiser verursacht hatte, durch große Contributionen zu vergüten. Die Summen, die er von ihnen forderte, waren im Grunde nicht übermäßig; aber sie waren es für die armen Cassen, und für die armen Unterthanen der meisten von diesen Fürsten. Der Pabst, der für seine Provinzen Ferrara und Bologna die Winterquartiere abkaufen sollte, fühlte, daß der jetzige Kaiser Joseph kein frommer Leopold war. Joseph genoß jetzt (1707 März) die Freude, daß ihm Philipp von Spanien, durch eine Verabredung mit dem Prinzen Eugen, die ganze Lombardey überließ. Der Kaiser wies nun das Herzogthum Mayland seinem Bruder Karl an; einen Theil desselben, die Bezirke von Valenza, Alessandria u. s. w. bekam der Herzog von Savoyen. Der Pabst mußte, um sich von den deutschen Soldaten zu befreyen, ihnen Geld zahlen. Diese marschirten, 9000 Mann stark, und vom General Daun angeführt, nun nach Neapel, dessen Eroberung ihnen (im Jul.) einen sehr leichten Kampf verursachte, indem die wenigen Franzosen, die es besetzt hielten, bey den Einwohnern des Landes sich sehr verhaßt gemacht hatten.

Eugen.

Eugen und der Herzog von Savoyen griffen indessen Ludwig XIV in seinem eignen Reiche an. Zu diesem Angriffe, den man auf die durch keine Festungen verwahrte Provence richtete, bestimmte man alle in Italien befindlichen kaiserlichen und reichsfürstlichen Truppen, die, auffer der kleinen nach Neapel geschickten Armee, noch übrig blieben. Eugen stimmte für einen Einfall in Dauphiné; aber die Seemächte, die auf ihre eignen Kosten 20,000 Mann in Italien unterhielten, und noch aufferdem große Subsidien zahlten, bestanden auf einer Unternehmung gegen die Provence, weil der Besitz dieses Landes ihrem Handlungsinteresse vorzüglich günstig schien. Eugen gieng also mit 31,000 Mann über den Col di Tenda, der aus Piemont nach Nizza führt. Eine Flotte von 43 Linien Schiffen der Alltirten näherte sich indessen der französischen Küste.

Man wußte in Frankreich nicht, auf welche Gegend die Alltirten ihren Angriff richten würden. In der ganzen Provence, wo (1707 Jul.) der Angriff wirklich hingteng, befanden sich nicht mehr, als 10 Batallione.

Aber die Allirten rückten nicht geschwinde genug herbey. Sie entzogen sich das Vertrauen der französischen Nation durch ihre drückenden Gelderpressungen. Indessen gewannen die Franzosen Zeit, die Stadt Toulon, ehe die Allirten ihre Belagerung anfiengen, mit einer stärkern Besatzung zu versehen, und in der Nähe desselben ein Lager von 41 Bataillonen zu bilden. Dieses Lager, über welches Tesse die Aufsicht führte, wuchs immer mehr an Mannschaft. Selbst Abtheilungen von der Rheinararmee schlossen sich an dasselbe an. Das die Stadt Toulon umgebende Land ist bergtig und getreidearm. Um so eher fühlte die Armee der Allirten einen empfindlichen Mangel an Lebensbedürfnissen, um so eher rissen Krankheiten unter derselben ein. Indessen wurden die Angriffe, welche die Franzosen auf ihre Verschanzungen wagten, immer ungestümer, immer unwiderstehlicher. Es kostete den Allirten sehr viele brave Leute. Unter den Officieren, die dieser unglücklichen Unternehmung ihr Leben zum Opfer brachten, zeichnete sich besonders der Prinz Johann Wilhelm von Gotha aus, der, als sein ganzes Bataillon vernichtet war, die

Ver-

Beschanzung, die er vertheidigte, dennoch bis an seinen Tod behauptete. Nachdem Eugen, und der Herzog von Savoyen, ihr Heer um 7000 Mann vermindert hatten, mußten sie (22. Aug.) einen traurigen Rückzug antreten, hatten sie für die schöne Zeit des Feldzuges, die sie dieser Unternehmung widmeten, keinen andern Trost, als einen großen Landstrich von Frankreich verwüster, als Toulon von der Flotte der Allirten schrecklich bombardiert, als Ludwigs XIV Macht etwas getheilt zu sehen.

Ludwigs XIV Macht wurde indessen von den Allirten auch in Spanien lebhaft beschäftigt. Die Allirten, auf deren Entschlüsse Marlborough am stärksten wirkte, hielten es für nöthig, den Erzherzog Karl in dem Lande, dessen Krone er dem Philipp von Anjou freiwillig machte, selbst aufzutreten zu lassen. So sehr das spanische Volk mit der Regierung, die Philipps Gemahlin, während seines Feldzuges in Italien führte, zufrieden war, so sehr reizte es doch die Grandes zum Unwillen, daß ihre auf den aus Amerika kommenden Gallionen befindlichen Schätze nicht ungeschont

geschont wurden, daß Philipp der Leitung des französischen Ministeriums sich so sehr überlassen mußte. Daher bildete sich auch eine Parthey für den Erzherzog, und dieser begab sich, gegen das Ende des Jahrs 1703, nach London. England rüstete für ihn 30 Kriegsschiffe, mit 200 Transportschiffen, aus. Mit diesen vereinigte sich zehn holländische Kriegsschiffe. Auf dieser Flotte befanden sich 9000 Soldaten. Diese Flotte versuchte ihre Wirksamkeit zuerst (1704 Jul.) an Barcelona, der Hauptstadt von Catalonien. Ihr Angriff mißlang; dagegen glückte ihr ganz unvermuthet eine andre Unternehmung, deren Erfolg für England äußerst wichtig wurde. Die an sich unüberwindliche Felsenfestung Gibraltar hatte damahls nicht mehr, als hundert Mann, zur Besatzung. Diese wären indessen, zur Vertheidigung derselben hinlänglich gewesen, wenn sie sich nur nicht die äußerste Nachlässigkeit hätten, zu Schulden kommen lassen. Der Prinz von Hessendarmstadt, der über die im englischen Solde befindlichen deutschen Truppen den Oberbefehl führte, setzte sich (4ten Aug.) auf der Landenge, im Rücken der Festung, mit 1800 Mann fest. Die
Flotte

Flotte schleuderte vergeblich 15,000 Kugeln gegen die Felsenstadt. Endlich nähern sich die Matrosen, von ihrer Lustigkeit hingerissen, dem Damm, dessen Artillerie sie zerschmettern sollte, aber unthätig blieb. Sie erzeigten kühn den Damm, die herbeygeeilten Soldaten leisteten ihnen Veystand, und — Gibraltar kömmt in die Gewalt der Engländer.

Die englische Flotte, die jetzt im mittelländischen Meere herrschte, griff (24. Aug.) im Angesichte von Malaga, die französische Flotte von 25 Linienschiffen, und 24 Galeeren, die den Admiral von Frankreich, den Grafen von Toulouse, Ludwigs XIV unehelichen Sohn, zum Oberbefehlshaber hatte, entschlossen an; aber der Sieg blieb unentschieden, und Toulouse zog sich ruhmvoll zurück. Der Verlust von Gibraltar, den der König Philipp V erlitten hatte, wurde von seinem Großvater so lebhaft empfunden, daß er die nachdrucksvollste Anstalt machte, dem Enkel Gibraltar wieder zu verschaffen. Während daß der Marschall von Tessé (1705 März) diese Festung zu Lande belagerte, schloß sie
eine

eine Flotte von 13 Linienschiffen zur See ein. Aber ein Theil dieser Schiffe wurde durch einen schrecklichen Sturm zerstört; einen andern überwältigten die Engländer, nach einem sehr hartnäckigen Widerstande; ein dritter stieg an den spanischen Küsten im Rauch auf. Seit diesem unglücklichen Zeitpunkte erschien keine große französische Flotte mehr in der See, und die französische Seemacht war wieder in ihren unbeträchtlichen Zustand vor Ludwig XIV versetzt.

Um so weniger konnte sie der Allirten Unternehmungen gegen die spanischen Seeprovinzen verhindern. Diese eroberten in Zeit von sechs Wochen (im Oct.) die Reiche Balenzia und Catalonien für den Erzherzog Karl. Diese Eroberung erleichterte ihnen die beständige Unzufriedenheit, welche die Catalonier über die spanische Regierung empfanden. Die Eroberung von Barcelona beförderte ein für die Allirten günstiger Zufall, den die Berwegenheit der Belagerer hervorbrachte. Der Graf von Peterborough, ein kühner Abentheurer, der, kaum funfzehn Jahre alt, gegen die Mauren in Afrika focht, hiez
auf

auf zwanzig Jahre alt die Revolution in England beförderte; der den damaligen Krieg in Spanien auf seine Kosten führte, und so wohl den Erzherzog Karl, als seinen ganzen Hofstaat, unterhielt, der wagte es jetzt, Barcelona's Werke zu ersteigen. Der Prinz von Darmstadt fällt, aber der Sturm gelingt. Eine Bombe bewirkt das Aufspringen des Pulvermagazins. Das Fort wird erobert, die Stadt capitulirt. Während daß der spanische Vicekönig und Peterborough, unter dem Thore der Stadt, die Punkte der Uebergabe verhandeln, entstand ein klägliches Geheul. „Sie hintergehen uns,“ sagte der Vicekönig zu Peterborough; „während daß wir, als rechtschaffne Männer unterhandeln, dringen ihre Engländer über den Wall in die Stadt, erlauben sie sich alle Arten von Gewaltthatigkeiten und Mißhandlungen.“ Sie irren sich, versetzte Peterborough, diejenigen, die dieses thun, können keine andern Truppen, als die deutschen des Prinzen von Darmstadt seyn, und es bleibt, zur Rettung ihrer Stadt, kein andres Mittel übrig, als die Erlaubniß, mich und meine Engländer sogleich einrücken zu lassen; ich werde die Ruhe wieder herstellen,

len,

ten, und ich komme alsdenn wieder unter das Thor, um die Capitulation zu vollenden. — Peterborough sagte dieß mit einem solchen Tone der Wahrheit und der Erhabenheit, daß er, in Verbindung mit den Umständen, den Vicekönig überzeugte. Er verstatet ihm den Einmarsch. Peterborough eilt mit seinen Officieren dahin, wo die Deutschen und die Catalonier, von dem Pöbel der Stadt unterstützt, die Häuser der vornehmsten Leute plünderten; er verjagt sie; er entreißt ihnen die geraubte Beute; er giebt die Prinzessin Dorspolt, die sich in der Gefahr befindet, von wollüstigen Soldaten entehrt zu werden, ihrem Gemahle wieder. Nun kehrt er, alles beruhigt sehend, unter das Thor zurück, und unterzeichnet die Capitulation. Philipp V, der auf diese Art Barcelona verlor, empfand noch überdieß die Kränkung, seine Bemühungen, Barcelona wieder zu erobern, vereitelt zu sehen. Er hatte weder Generale noch Ingenieurs; er hatte nur wenige Soldaten. Sein Großvater, Ludwig XIV, mußte ihn daher mit allem aufhelfen. Toulouse schloß (1706 April) mit 25 Kriegsschiffen, dem Ueberreste der französischen Seemacht, die
Stadt

Stadt von der Seeseite ein, während das Tessä sie zu Lande angriff, und, der braven Vertheidigung des Erzherzogs Karl ungeachtet, sie in große Noth brachte; aber die Annäherung einer englischen Flotte von 48 Linien Schiffen unter Leake bewirkte, daß sich (11ten May) die französische Flotte schnell entfernte, und Tessä zog so eilend ab, daß er alle Vorräthe, und 1500 Verwundete, zurückließ. Seine Armee war um die Hälfte vermindert.

Philipp V, der nach Madrid zurückgekehrt war, sah nun, wie ein von Engländern und Portugiesen zusammengesetztes Heer sich dieser Hauptstadt näherte. Obergeneral der Engländer und Portugiesen war Galloway, ein nach England gewanderter Franzose, der eigentlich Graf Ruivigny hieß. Die Franzosen standen unter dem Befehle des Herzogs von Berwick, eines Neffen des Herzogs von Marlborough. Dieser übergab jedoch das Commando an den Grafen von Tessä, den Philipp so übermäßig ehrte, daß die spanischen Großen dadurch vollends erbittert wurden. Zum Glück waren die Engländer und Portugiesen

tingiesen

tugiesen nicht recht einig. Den größten Schaden that dem Philipp der nach Portugal ausgewanderte Amirante von Castilien, der seine Anhänger zur Untreue, und zu einer Verschwörung, verleitetete. Mit dem Tode dieses Amirante verlorh Karl (1705) seinen besten Freund in Spanien. Doch Philipp kämpfte noch einige Zeit mit einem ungünstigen Schicksale. Die spanischen Großen fanden sich durch den ausgezeichneten Antheil an der Regierung, den man der Fürstin von Orsini, einer Italienerin, zugestand, sehr gekränkt. Sie wurde zwar, weil auch der Hof zu Versailles nicht mit ihr übereinstimmte, entfernt; aber Philipp und seine Gemahlin konnten ihren Rath so wenig entbehren, daß man sie zurückrufen mußte. Doch Philipp mußte seinem Großvater so vieles Geld leihen, daß seine eigne Kriegscasse darüber leer war, und daß er seine Kriegsanstalten nicht eifrig genug betreiben konnte. Ludwig XIV schickte ihm zwar den Herzog von Verwick mit einer neuen Armee zu Hülfe. Aber ehe diese herbeykam, hatten die Engländer schon Salamanca erobert, mußte Philipp nach Burgos flüchten, gieng Madrid (24. Jun.) an die Engländer und

und

und Portugiesen über, wurde (2. Jul.) der Erzherzog, als Karl III, zum Könige ausgerufen. Philipps schwaches Heer war bald vernichtet, und alles schien für ihn so verlohren, daß Bauban schon den Vorschlag that, sein Reich nach Amerika zu versetzen. Philipp willigte auch bereits in die Ausführung dieses Vorschlags. Aber die Standhaftigkeit der Castilianer, die sich vor der östreichischen Herrschaft, als vor dem Tode, fürchteten, und die Unthätigkeit und Nachlässigkeit der Östreicher, war Ursache, daß Philipp sich bey dem Besitze der spanischen Krone behauptete. Das castilianische Volk liebte den Philipp. Noch mehr aber liebte es dessen Gemahlin, die Tochter des Herzogs von Savoyen, die sich alle Mühe gab, sein Zutrauen sich zu erwerben, die von einer Stadt zur andern reisete, um ihrem Gemahle Anhänger und Geld zu verschaffen, die ihm in Zeit von drey Wochen über 200,000 Thaler zusammenbrachte. Keiner von den Grandes, die dem Philipp geschworen hatten, wurde ihm untreu. Als Galloway Karl III zu Madrid ausrief, ließen viele Stimmen den König Philipp hochleben, und zu Toledo wurde

wurde durch Karls Ausrufung sogar ein Lärm verursacht. Die Spanier, die für ihren König bisher nur wenig gethan hatten, bewiesen, als sie ihn in Gefahr sahen, einen bewundernswürdigen Eifer, einen außerordentlichen Muth. Die mit dem Boden zu wenig bekannten Hülfsstruppen Karls sahen sich überall gedrängt, und der Lebensbedürfnisse beraubt.

Philipp V that alles, um seine Kriegscasse wieder anzufüllen. Er wirthschaftete genau, verschaffte sich durch die Einziehung der Güther seiner Feinde große Zusätze, und empfing aus Amerika große Schätze. Berwick, der Anführer der französischen Hülfsarmee, hielt sich sehr brav. Durch das Einverständnis mit einem portugiesischen General, der seines Königs Verbindung mit dem Kaiser dem Interesse des erstern für nachtheilig hielt, wurde er mit dem Zustande der Allirten, und mit ihren Planen, genau bekannt gemacht. Galloway und las Minas, der portugiesische Obergeneral, belagerten (1707 April) Billuna. Berwick äusserte die Absicht, es zu entsetzen. Die Engländer und Portugiesen zogen sich
hier

hierauf in die Ebene von Almanza, an der Gränze von Valenzia. Weder Philipp noch Karl war bey dieser Schlacht (25ten April) gegenwärtig. „Es ist doch sehr gut,“ sagte Peterborough zu Karin, „daß man sich für Sie schlägt!“ Die portugiesische Cavallerie gab das englische Fußvold dem schrecklichen Feuer, und dem kraftvollen Angriffe der alten spanischen Reiterrey, preis. Die Allirten verlohren 8000 durch den Tod, und 2000 durch die Gefangenschaft. Beyde Obergenerale waren verwundet. Am folgenden Tage mußten noch 13 Batalione das Gewehr strecken. Von der 35,000 Mann starken Armee der Allirten waren kaum noch 6000 beysammen. Karl hatte nun auf einmahl alle Hoffnung, den spanischen Thron zu behaupten, wieder verlohren. Valenzia und Aragon, die sich dem Philipp unterwerfen mußten, wurden mit dem Verlust ihrer Vorrechte bestraft. Ein Sohn, der (25ten Aug.) dem Philipp geboren wurde, galt sogleich für den Erben der spanischen Krone.

Karl wurde in Spanien nicht nachdrucksvoll genug unterstützt, weil man in Italien
Solz

Soldaten nöthig hatte, weil man sie, als man sie hier nicht mehr brauchte, vor Toulon marschieren ließ; weil man endlich sowohl in den Niederlanden, als in Deutschland, den Franzosen Armeen entgegenstellen mußte. Dort wollte (1706) Villeroi, dessen Befehle 80,000 Mann gehorchten, die Kränkung, die ihm Eugen in Italien zugesügt hatte, durch glänzende Thaten wieder in Vergessenheit bringen. Weil die Vertheidigung der zu ausgedehnten Verschanzungen für Frankreich nachtheilig ausgefallen war, so wollte Ludwig XIV seine Feinde im freyen Felde angreifen lassen, und Villeroi empfing daher von ihm den ausdrücklichen Befehl zur Schlacht. Aber Villeroi führte (23sten May), die Erfahrung und Klugheit des Gegners Marlborough nicht genug erwägend, diesen Befehl mit vieler Unbehutsamkeit aus. In die Mitte seiner Schlachtordnung, bey dem Dorfe Kamillies in Brabant, stellte er neuangeworbene, nicht vollzählige und ungelübte Bataillone. Das Gepäck befand sich zwischen den Linien der Armee. Der linke Flügel stand hinter einem Moraste. Villeroi ließ sich durch keine Vorstellungen seiner einsichtsvollern Generale bewegen,

wegen, diese fehlerhafte Stellung zu verbessern. Die Franzosen thaten den Allirten, die sie mit großem Selbstvertrauen angriffen, kaum eine halbe Stunde Widerstand, und doch verlohren sie auf 20,000 Mann, unter welchen sich 8000 Getödtete befanden. Sie verlohren 80 Kanonen; sie verlohren unter andern auch die Pauken und Standarten der als unüberwindlich gepriesenen maison du roi. Marlborough zog nun in Antwerpen, in Brüssel, ein, und die Niederlande waren für Ludwig XIV verlohren. Willeroy, der sich über diese schreckliche Täuschung seiner glänzenden Entwürfe gar nicht trösten konnte, schickte den Courier mit dem traurigen Bericht erst nach fünf Tagen ab. „Mein Herr Marschall,“ sagte Ludwig, als er vor ihm erschien: „man hat in unserm Alter kein Glück mehr!“,

Nun mußte Vendome, mit einem Theile der am Rheine stehenden Armee herbeykommen. Hier waren die Vorfälle bisher ganz unbedeutend gewesen. Die Kriegsanstalten des deutschen Reiches blieben, wie gewöhnlich, so kraftlos und unvollständig, daß keine von

Galletti Weltg. 141 Th. U den

den Unternehmungen, die man (1705) gegen die Franzosen ausführen wollte, gelingen konnte. Der Befehlshaber eines jeden Reichs; contingents wollte bloß nach der Instruction seines Hofes handeln; die Contingente kamen gewöhnlich erst im Jultus herbey, und nach drey Monathen sehnten sie sich schon wieder nach den Winterquartieren. Die Batallione waren selten vollzählig. Man hatte ihnen oft ihren Sold noch nicht ausgezahlt. Es fehlte ihnen an den Lebensbedürfnissen. Eben deswegen mußte man auch eine der guten Kriegszucht gar nicht angemessene Nachsicht beweisen, und man durfte diejenigen, die das Lager, oder wohl gar ihren Posten, verließen, nicht mit aller Strenge bestrafen. Dadurch wurde aber der Reichs; Obergeneral, der Markgraf Ludwig von Baden, von der Ausführung einer planmäßigen Unternehmung abgehalten. Da aber die Franzosen ihre Truppen in den Niederlanden nöthig hatten, so konnten am Rheine keine Ereignisse von großer Wichtigkeit vorkommen. Indessen waren die Deutschen im folgenden Feldzuge (1706) in so schlechter Verfassung, daß sie die Franzosen von den innern Ländern nicht mehr zurück;

rückhalten konnten. Die ganze Reichsarmee unter dem Markgrafen von Baden bestand aber auch nur aus 16,000 Mann, die mit Geschütz und Munition sehr dürftig versehen waren. Villars und Marsin trieben sie daher mit 50,000 Mann nicht allein über den Rhein zurück, sondern sie drangen bis in Schwaben und Franken vor. Der Oberbefehlshaber der Reichsarmee, der Markgraf von Baden, starb zu Anfang des folgenden Jahres (1707 Jan.) Als General sehr erfahren, und mit großen Einsichten in der Belagerungskunst, war er in der Ausführung wichtiger Unternehmungen nur zu bedenklich. Sein Nachfolger, der Markgraf Georg Wilhelm von Bayreuth, der sich, als ältester Reichsfeldmarschall, wegen des Oberbefehls, schon mit dem Markgrafen Ludwig gestritten hatte, stand demselben an Erfahrung und Kriegstalenten weit nach; auch drückte ihn schon die Schwächlichkeit des Alters. Um so weniger paßte er sich also zum Gegner des Marschalls Villars. Die katholischen Reichsstände thaten zwar den Vorschlag, den Prinzen Eugen zum Oberfeldherrn des Reichsheeres zu ernennen; aber die protestantischen Fürsten waren, wegen der

Kränkung ihrer Religionsrechte so besorgt, daß sie dem Prinzen Eugen nur die Stelle des zweyten Reichsfeldmarschalls gönnten. Man machte auch übrigens wieder so schlechte Anstalten, daß die Franzosen (im May) die deutschen Verschanzungen bey Stollhofen überwältigen konnten. Was hätte Villars unter diesen Umständen nicht ausführen können, wenn ihn der Befehl seines Monarchen nicht genöthigt hätte, einen Theil seiner Armee nach Frankreich zu schicken?

In einer gefährlichern und nachtheiligeren Lage hatte sich Ludwig XIV aber auch lange nicht befunden. Italien war verloren, aus den Niederlanden waren die Franzosen gleichfalls herausgedrängt, und die Allirten hatten sogar einen Einfall in Frankreich gewagt. Aber gegen die Erwartung von ganz Europa both Ludwig XIV für den neuen Feldzug (1708) alle seine Kräfte so sehr auf, daß er ganz unvorhergesehene Unternehmungen wagen durfte. Des ohnmächtigen Zustandes seiner Flotte ungeachtet, entwarf er, während daß Großbritannien's Kriegsschiffe das Meer bedekten, von schottischen Anhängern des Prä-

ten;

tendenten verleitet, den Plan zu einem An-
griffe auf Schottland. Alle schottischen Gro-
ßen, die sich der Königin Anna nicht verkauft
hatten, befanden sich unter dem empfindlich-
sten Druck, und sie wünschten daher die Wie-
derherstellung der Stuartischen Familie mit
großer Sehnsucht. Ludwig war stolz auf die
Ehre, Schottlands Befreyer zu werden.
Man verlangte von ihm nur einige Mann-
schaft, die bey Edinburg landen sollte. Lud-
wig versprach 8 Linienschiffe, und 70 Trans-
pottschiffe, mit 6000 Mann. Die mißver-
gnügten Schottländer wollten 30,000 Ver-
waffnete stellen. In Schottland waren nicht
über 3000 ordentliche Soldaten, und England
selbst befand sich von Militär entblößt. Aber
auf dem Meere schwammen fünfzig englische
Kriegsschiffe umher. Man ließ dem englis-
chen Ministerium Zeit, 12 Bataillone aus
den Niederlanden kommen zu lassen. Die
Verdächtigen wurden zu Edinburg verhaftet.
Der Prätendent wartete, als er sich (1708
May) der Küste näherte, vergeblich auf die
abgeredten Zeichen, und kehrte daher wieder
nach Frankreich zurück.

Ludwig

Ludwig XIV und die Maintenon bildeten sich ein, die Gegenwart des Herzogs von Bourgogne, des wahrscheinlichen Erben der französischen Krone, würde den erloschenen Wettteiser der französischen Officiere und Soldaten wieder anfeuern. Standhaft, unerschrocken, die Gerechtigkeit, die Religion und die Philosophie verehrend, ein Zögling des berühmten Fenelon, aber mit Erfahrungen und Kenntnissen zu wenig ausgerüstet, stimmte er mit dem Marschall Vendome, den man ihm zur Seite stellte, so wenig überein, daß die Generale der untergeordneten Armee bald zwey Partheyen bildeten, daß die Unternehmungen gegen zwey Feldherren, die, wie Eugen und Marlborough, so planmäßig handelten, unmöglich gelingen konnten.

Der Anfang des Feldzuges schien jedoch den Franzosen günstig. Sie hatten eine Armee von mehr als 80,000 Mann. Die niederländischen Provinzen waren der holländischen Besatzungen überdrüssig; sie zogen größtentheils Philipps V Herrschaft der österreichischen vor. Durch ein wohlunterhaltenes Einverständnis bemächtigten sich die Franzosen

der

der Städte Gent, Brügge u. a. m. Um die Allirten von der Schelde zu entfernen, suchten sie auch Oudenaarde in ihre Gewalt zu bringen. Nun eilte Eugen, mit Marlborough sich zu verbinden. Ueber das Zurückbleiben einiger deutschen Truppen verdrüsslich, trennte er sich erst von seiner Infanterie, und hernach auch von der Cavallerie, um mit Extrapost in das Lager der Allirten zu eilen. Man setzte über die Schelde. Selbst die kranken Soldaten stellten sich mit in Reihe und Glied. Wendome erfüllte, die Uneinigkeit vergessend, alle Pflichten eines braven Generals. Bourgogne that desto weniger. Die französische Armee wurde (17ten Jul.) von dem ungleich schwächern Heere der Allirten völlig zerstreut. Sie büßte in und nach der Schlacht auf 20,000 Mann ein. Der Ueberrest zog sich nach Gent zurück, und Wendome erwarb sich das Verdienst, den Rückzug der geschlagenen Franzosen zu decken.

Die Kaufleute der Stadt Nyffel, einer der reichsten in den Niederlanden, waren diejenigen, die dem Hofe zu Versailles das zum Feldzuge gegen die Allirten nöthige Geld
haupte

hauptsächlich hergeschossen. Die holländischen
 Deputirten, die sich bey der Armee der Allirz
 ten befanden, drangen daher auf die Belas
 gerung dieser Stadt. Die Unternehmung
 war jedoch mit großen Schwierigkeiten ver
 bunden. Die große Stadt hatte vortrefliche
 Festungswerke. Die französische Armee stand
 bey Gent. Dadurch war die Zufahre von
 Ostende gehemmt. Man konnte sich der Stadt
 nur auf einem schmalen Damme nähern.
 Aber die französische Armee befand sich im
 Zustande der Ohnmacht, in welchem sie zur
 Rettung der bedrängten Festung nur wenig
 beytragen konnte. Das zur Belagerung ders
 selben nöthige schwere Geschütz mußte von
 Antwerpen und Sas van Gent herbeygeholt
 werden. Eugen übernahm dieses Geschäfte
 selbst. Er machte einen Umweg von 23 Stun
 den. Die Bedeckung des Artilleriezuges bes
 stand aus einem Heere von 42,000 Mann.
 Aber der Zug von 94 Kanonen, 62 Mörsern,
 und mehr als 3000 Wagen mit Bomben,
 Kugeln und Munition, machte eine Länge
 von fünf Stunden aus. Die Truppen mar
 schierten auf beyden Seiten. Vendome gab
 auf der einen, und Berwick auf der andern,
 einen

einen Zeugen dieses Marsches ab. Marlborough, der die französische Armee immer im Auge behielt, war nahe genug, um, wenn es die Umstände erforderten, an Eugen sich anzuschließen. Beyde waren alsbenn 93,000 Mann stark. Doch die Heere des Herzogs von Bourgogne und des Marschalls Berwick bestanden wieder aus 120,000 Streitern. Sie machten auch einen Plan, Nyffel von der Belagerung zu befreyn; aber Uneinigkejt und Unentschlossenheit vereitelten denselben. Man ließ erst durch einen Courier zu Versailles anfragen. Indessen hatten sich die Alltirten so gut verschanzt, daß ein Angriff derselben sehr gefährlich war. Eugen wurde bey einem Sturme am linken Auge von einer Kugel gestreift. Der Oberbefehlshaber der Festung, der brave Voufflers, wußte vier Monathe hindurch alle Angriffe zu vereiteln. Die Kanonen donnerten aber auch so unaufhörlich fort, und die Einwohner der Stadt gewöhnten sich an den Lerm, und an die schrecklichen Auftritte des Krieges, so sehr, daß die gesellschaftlichen Vergnügungen immer fortbauerten, daß von einer in das Komödientenhaus fallenden Bombe das Schauspiel nicht

nicht unterbrochen wurde. Endlich fühlten sie die Noth der langen Einschließung aber doch so drückend, daß sie den Voufflers, der von seinen 15,000 Mann nur noch 6000 übrig hatte, zur Unterzeichnung der Capitulation (22sten Oct.) bewogen. Die Eittadelle hielt sich noch sechs Wochen (bis zum 8ten Dec.) Der Kurfürst von Bayern bediente sich ins dessen (28sten Nov.) eines Theiles der Truppen, die man gegen die Allirten brauchen konnte, auf die Hauptstadt Brüssel einen vergeblichen Angriff zu thun. Vendome kehrte nach Frankreich zurück. Gent und Brügge kamen nun in den Besitz der Allirten. Eine holländische Streifparthey wagte sich von Courtray bis nach Versailles, und erwischte auf der Brücke von Seves den ersten königlichen Stallmeister, den man für den Dauphin, den Vater des Herzogs von Bourgogne, hielt.

Ludwig XIV, dessen Waffent in den Niederlanden so unglücklich waren, mußte nun sehen, wie eine englische Flotte die Insel Sardinien (1708 im August) für den Kaiser Joseph eroberte, weil sein Bruder Karl nur Spanien bekommen sollte, wie die Engländer
(im

(im Sept.) der Festung Portmahon auf der Insel Minorca, die sie für sich behalten wollten, sich bemächtigten; wie der Pabst Clemenz XI, Ludwigs und Philipps Bundesgenosse, von dem Kaiser gedemüthigt wurde. Der Pabst fand sich beleidigt, daß Joseph die beyden Herzogthümer Parma und Piacenza für Reichslehne erklärte. Als nun Philipp V die Schlacht bey Almanza gewonnen hatte, als die Allirten den vergeblichen Zug vor Toulon gethan hatten, da wagte es Clemenz, den Kaiser seine Empfindlichkeit fühlen zu lassen, da weigerte er sich, den Erzherzog Karl als König von Spanien anzuerkennen. Joseph ließ hierauf (1708 May) die Stadt Comacchio besetzen. Nun drohete das Oberhaupt der Kirche, im Tone Gregors VII, die väterliche Gnade, die er bisher für den Kaiser bewiesen hätte, ihm zu entziehen; ihn, als einen aufrührerischen Sohn mit dem Bann zu belegen, und allenfalls auch mit den Waffen zu züchtigen. In der Folge schämte er sich aber des Breve, in welchem er sich diese unbehutsame Erklärung erlaubt hatte, so sehr, daß er sie für falsch und untermgeschoben ausgab. Aber damahls ließ er sich

sich

sich noch zu einem sehr unbesonnenen Benehmen verließen. Der König Karl entzog den Prälaten, die keine gebornen Neapolitaner oder Mayländer waren, ihre Pfründen. Dieß ärgerte die Cardinäle, die sie bisher besessen hatten, so gewaltig, daß sie dem Pabst die Ergreifung der Waffen riethen, und dieser beschloß nun die Anwerbung einer neuen Armee von 25,000 Mann. Um diese in der Geschwindigkeit aufzustellen, nahm man nicht nur ungeübte Leute, sondern auch Ausreißer von andern Armeen, ja sogar Missethäter, die auf ihre Lebenszeit aus dem Kirchenstaate verbannt waren, als Recruten an. Dennoch stand manche Compagnie blos auf dem Papiere. Der so schnell angeworbenen Armee fehlte es nun an Gewehren, und die übereilte Anschaffung ihrer Bedürfnisse verursachte der päpstlichen Kammer einen übermäßigen Aufwand. Die Regimenter bekamen die Nahmen des A, B, C. Obergeneral derselben wurde der von dem Kaiser verabschiedete Graf Marsigli. Der Pabst bewarb sich auch um Bundesgenossen; aber niemand wollte an seinen schwachen Kriegsunternehmungen gegen den Kaiser Theil nehmen.

men. Joseph, der diesen Zurüstungen des Pabstes ganz ruhig zusah, wollte keinen Krieg mit dem h. Stuhle; er trug nur auf billigere Gesinnungen an. Die Generallstaaten bathen ihn um Nachgiebigkeit; der König von Preussien und der Herzog von Gotha verbot ihren Kriegsvolke, gegen den Pabst zu fechten. Joseph selbst untersagte seinen Truppen alle Feindseligkeiten gegen das päpstliche Gebieth. Allein der Pabst bewies sich, durch Ludwigs XIV Gesandten, den Marschall von Tessé aufgemuntert, so hartnäckig, daß der Ausbruch des Krieges nicht verhindert werden konnte. Der Kaiser ließ nun zehn Regimenter in die päpstlichen Provinzen Ferrara und Bologna einrücken. Diesen that die Armee des Pabstes einen sehr schwachen Widerstand. Die furchtsamen Leute, aus welcher sie bestand, verstanden sich eben so wenig auf Handgriffe, als auf Evolutionen. Ihr Obergeneral Marsigli, der, wenn er in die Gefangenschaft der Kaiserlichen gerieth, ein schlimmes Schicksal befürchten mußte, hatte so wenig Muth, daß er sich immer, daß er sich endlich (im Nov.) bis nach Rom, zurückzog. Die deutschen Truppen des Kaisers rückten

der

der päpstlichen Hauptstadt immer näher. Auf die Vorstellungen der Generalstaaten wurden neue Unterhandlungen gepflogen. Joseph schickte den Marquis von Prié nach Rom. Clemenz XI war froh, sich vergleichen zu können. Er versprach (1709 Jan.) alle seine Soldaten, bis auf 5000, abzudanken, und Karl als König von Spanien anzuerkennen.

Ein anderer italienischer Fürst, der Herzog von Mantua, zog sich aus seinen Händeln mit dem Kaiser nicht so glücklich heraus. Schon Leopold I hatte ihn, wegen seiner Verbindung mit Frankreich, für einen untreuen Lehnsmann erklärt; Joseph I sprach aber (1708 Jun.) gar die Reichsacht über ihn aus. Der unglückliche Herzog lebte zu Venedig von einem Jahrgehälte, den ihm Ludwig der XIV anwies, der ihm aber nicht ordentlich ausbezahlt wurde. Er starb jedoch bald hernach (im Jul.) ohne Kinder. Eben dieses Schicksal hatte, aus eben dieser Ursache, der Herzog Franz Maria von Mirandola, welches Joseph, für eine Geldsumme, dem Herzog von Modena, seinem treuen Bundesgenossen, überließ.

Ludwig

Ludwig XIV, dessen italienische Bundesgenossen die Ueberlegenheit des Kaisers so lebhaft fühlten, befand sich damahls selbst in der bedrängtesten Lage. Die Kräfte seines Staates waren ganz erschöpft, und dessen Credit vernichtet. Das Volk, das den unglücklichen Ludwig angebetet hatte, murrte über den unglücklichen. Leute, denen die eigennützigen Minister das Wohl der Untertanen verkauft hatten, bereicherten sich auf Kosten ihres Unglücks, und spotteten desselben durch ihren Luxus. Die von ihnen vorgeschossenen Geldsummen waren verschleudert, und wenn Kaufleute von St. Malo, die von Peru 30 Millionen Livres zurückbrachten, die Hälfte derselben nicht dem Staate geborgt hätten, so würde die Armee unbezahlt geblieben seyn. Dieß half jedoch nur auf einige Monathe. Die Werbungen, welche zur Ergänzung der Armee nöthig waren, hatten einen schlechten Fortgang. Mehrere Provinzen waren so entvölkert, daß sie Wüsteneyen gleichen. Chamillart, der an dieser unglücklichen Lage Frankreichs am meisten Schuld war, legte zwar (1708) die Aufsicht über die Finanzen, und (1709) auch die Leitung des Kriegs:

Kriegswesens nieder; aber die Verwüsterung und Ohnmacht dauerte auch unter seinem Nachfolger fort. Während daß bey den Allirten, vornehmlich bey den Holländern, die Magazine wohl versehen, und die Regimenter vollzählig waren, blieb die französische Armee klein und muthlos, fühlte sie den Mangel an Kriegs- und Lebensbedürfnissen immer drückender. Dem Eugen und dem Marlborough, diesen großen Feldherren der Allirten, standen französische Generale, deren größtes Verdienst auf der Gunst der Maintenon beruhete, gegen über.

Doch der Muth der Franzosen, so wie der übrigen Europäer, wurde noch durch die schreckliche Kälte dieses Jahres (1709) niedergedrückt, die vom 6ten bis 25sten Januar ununterbrochen fort dauerte. Hierauf fiel, vornehmlich am 6ten Februar, wieder ein sehr tiefer Schnee. Dieser schmolz zwar nach einigen Tagen wieder weg, aber nun folgte wieder eine strenge Kälte, welche bis zum 4ten März anhielt. Der Winter dauerte 4 Monate hindurch, und der Frost richtete in den wärmsten und mildesten Ländern von Europa

Europa großen Schaden an. Fast alle Obstbäume und Weinstöcke erfroren. In Frankreich erfroren die Olivenbäume. Das Wild erstarrte vor Kälte; die Vögel fielen todt aus der Luft. Alte und Kinder starben häufig. Zu Paris, und in andern Städten Frankreichs, wurden einige Zeit hindurch die Gerichte, und andre Versammlungen, eingestellt. Auf den Gassen ließen sich nur sehr wenige Menschen sehen. Der schreckliche Winter hatte aber auf die Feldfrüchte einen so nachtheiligen Einfluß, daß er Mißwachs und großen Mangel nach sich zog. Frankreich litt besonders sehr viel, weil seine Zufuhr durch die Engländer gehemmt war. Ludwig XIV verkaufte für 400,000 Livres goldne Geräthe, um Getreide dafür anzuschaffen. Die Großen schickten ihr Silbergeschire in die Münze. Man hatte, einige Monate lang, zu Paris kein andres, als schwarzes Brod. Selbst die Maintenon mußte sich mit Haferbrod begnügen.

Ludwig XIV, der alte unglückliche König, fühlte jetzt eine sehr ernstliche Neigung, Frieden zu schließen. Schon seit einigen Jahren

Gallesi Weltg. 141 Bb.

2

hatte

hatte er der Absicht, sich Ruhe zu verschaffen, durch die Vermittlung der Generalsstaaten, denen er mit Handelsvortheilen schmeichelte, näher zu kommen gesucht. Jetzt (1709 März) war seine Sehnsucht nach Frieden aber so dringend, daß er deswegen einen besondern Gesandten nach Holland schickte. Ludwig verlangte jetzt für seinen Enkel Philipp weiter nichts, als die Reiche Neapel und Sicilien. Er bewilligte fast alles, was man von ihm verlangte. Aber die Generalsstaaten verlangten immer mehr. Eugen und Marlborough, die sie leiteten, bestanden darauf, daß der König Karl die ganze spanische Monarchie bekommen, daß der münstersche Friede genau befolgt werden sollte. Ludwig gerieth darüber in die äusserste Verlegenheit. Kaum konnte er den Ausbruch seines Kummers und Verdrußes zurückhalten. Vor zwey Jahren gehobth er vom Tajo bis zur Donau, und jetzt war er in seiner Residenz nicht mehr recht sicher. Nun mußte er den Frieden von eben der Republik erbetteln, die er einst (1672) fast ganz vernichtet hatte. Aber in dem Conseil, welches in dieser Staatsnoth gehalten wurde, schilderte der damalige Chef der Finanzen,

nanzten, der Duc von Beauvilliers, den traurigen Zustand Frankreichs so rührend, daß Bourgogne und andre weinten, daß Ludwig selbst der Thränen sich nicht enthalten konnte. Genug, Beauvilliers zeigte die Unmöglichkeit, den Krieg länger fortzusetzen. Der Generals Controleur Desmaretz, und Chamillart, damals noch Kriegsminister, konnten gleichfalls weiter nichts thun, als zum Frieden rathen. Ludwig wollte nun sogar Nyssel und Straßburg aufopfern; er wollte den Prätendenten fortschaffen; er verlangte für den Philipplos Neapel. Sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Marquis von Torcy, kam nun (1709 May) selbst nach dem Haag.

Die Holländer hatten seit Wilhelm III keinen Erbstatthalter. Sein nächster Better, der Fürst Johann Wilhelm Friso von Nassau Diez, der bisher Erbstatthalter in Friesland, und Statthalter in Geldern, gewesen war, hatte unter den Generalstaaten nicht Freunde genug, um die Erbstatthalterschaft über fünf Provinzen, und die Generalcapitains; Stelle der Union, in seiner Person vereinigt zu sehen. Der Provinz Holland, die den Ton

K 2 angab,

angab, war es schmeichelhaft, wenn ihr Landsyndicus Heinsius an der Spitze der niederländischen Regierung stand. Dieser Heinsius war aber fast noch leidenschaftlicher, als Eugen und Marlborough, für den Krieg gegen Frankreich gestimmt. Die Familien der Generalstaaten, die durch ihn regierten, dünkten sich den patricischen des alten Roms gleich, und fühlten sich von königlichen Stolze besetzt. Ihre vier Abgeordneten, die sich bey der Armee befanden, behandelten die unter derselben dienenden dreyßig deutschen Fürsten und Prinzen mit kränkendem Uebermuth. „Hollstein (dieß war ihre Sprache) soll herkommen; man sage zu Hessen, daß wir ihn sprechen wollen.“ — Und diese Leute, die sich ein Vergnügen daraus machten, den Stolz der Fürsten zu demüthigen, diese kleideten sich ganz einfach, diese führten einen sehr mäßigen Tisch.

Heinsius wunderte sich nicht wenig, als er die Ankunft des ersten französischen Ministers erfuhr. Aber er hatte es eben so wenig vergessen, daß ihn Louvois, als er für die Rechte seiner Republik mit Wärme sprach,
mit

mit der Bastille drohete. Er empfing daher den Marquis von Torcy mit kalter Höflichkeit, er wollte sich, ehe Marlborough angelangt wäre, auf nichts einlassen. Eben so wollte Marlborough erst die Ankunft von Eugen erwarten. Marlborough machte (1709 May) gewaltige Forderungen. Torcy, der die Eröffnung des Feldzuges zu verhindern wünschte, leistete, in Ludwigs und Philipps Namen, auf die ganze spanische Monarchie Verzicht. Marlborough war damit noch nicht zufrieden. Ludwig XIV sollte sich auch verbindlich machen, den Philipp, in Zeit von zwey Monathen, aus allen Ländern der spanischen Monarchie vertreiben zu helfen. Torcy versuchte es, den Marlborough durch ein Geschenk von vier Millionen Livres zu billigen Forderungen zu stimmen; der englische Obergeneral war jedoch zu reich und zu rechtschaffen, um sich durch dieses Anerbieten gewinnen zu lassen. Eugen verlangte aber für seinen Kaiser noch Straßburg und ganz Elsaß. Dieses zu bewilligen, hatte Torcy keine Vollmacht. Die Allirten machten überhaupt immer größere Forderungen. Torcy gab daher seinem Monarchen selbst den Rath, einem

so schimpflichen Frieden lieber das äusserste Schicksal des Krieges vorzuziehen. Ludwig XIV hatte diese Demüthigung freylich versüßet; aber man versäumte doch damahls den günstigen Zeitpunkt, die spanische Monarchie dem östreichischen Hause zu verschaffen. Sollten aber Marlborough und Heinsius wirklich die ernstliche Absicht gehabt haben, Oestreichs Macht auf einen noch höhern Gipfel zu erheben? Rouillé, der, nach Torcy's Entfernung, noch einige Tage im Haag blieb, mußte, auf Befehl der Generalstaaten, in 24 Stunden abreisen.

Ludwig XIV sagte, als man ihn von den harten Friedensbedingungen der Allirten Bericht abstattete: „da der Krieg doch einmahl unvermeidlich ist, so will ich lieber mit meinen Feinden, als mit meinen Kindern, Krieg führen!“ Er wußte sich der unnachgiebigen Gesinnungen der Allirten auch sehr gut zu bedienen, um seine Unterthanen von der Nothwendigkeit, den traurigen Krieg fortzusetzen, zu überzeugen. Mancher, der kein Brod hatte, wurde jetzt Soldat. So war Ludwig im Stande, doch wieder mehrere Armeen

meen aufzustellen. Villars marschirte den Allirten mit 70,000 Mann entgegen. Marlborough und Eugen, denen wenigstens 80,000 zu Gebothe standen, setzten ihre Eroberungen in den Niederlanden weiter fort. Sie bemächtigten sich, nach einer langen Belagerung (vom Jul. bis Sept.) der Festung Dorinik. Nun schlossen sie auch die Stadt Mons ein. Villars, der ihnen diesen wichtigen Ort nicht auch überlassen wollte, nahm bey dem Dorfe Maepiaquet eine vortheilhafte Stellung ein. Hier wurde er von den Allirten (11. Sept.) angegriffen, und von Eugen, der ausserordentlich viel that, endlich besetzt. Villars, der sehr brav focht, wurde am Knie so stark verwundet, daß er sich mußte wegschaffen lassen. Das Gefecht war ausserst blutig. Die Allirten hatten 18,000 Todte und Verwundete, die Franzosen nur 12 bis 15,000; aber die Zahl ihrer Streiter war auch geringer. Die Hälfte derselben bestand aus Recruten. Diese Leute, die einen ganzen Tag hindurch kein Brod gehabt hatten, warfen doch einen Theil desselben weg, um geschwinder marschieren zu können. Boufflers ordnete ihren Rückzug, in die Gegend zwischen

schen Quenoy und Valenciennes, mit vieler Klugheit an. Mons mußte sich aber (am 20sten Oct.) ergeben.

Durch den unglücklichen Ausgang des Feldzuges, dem man gleichsam die letzten Kräfte Frankreichs aufgeopfert hatte, wurde die Muthlosigkeit der französischen Nation noch vermehrt, wurde ihre Sehnsucht nach dem Frieden noch dringender. Ludwig machte daher neue Friedensanträge; auch brachte er es dahin, daß (1710 Jun.) zu Gertruidenberg eine Zusammenkunft von französischen und holländischen Bevollmächtigten gehalten wurde. Ludwig wollte sich sogar verbindlich machen, seinem Enkel Philipp, wenn er eine kleine Entschädigung in einer gewissen Zeit nicht annehmen würde, auf keine Weise Beystand zu leisten, und es vielmehr als einen Friedensbruch anzusehen, wenn er einen einzigen Franzosen in Dienst nehmen würde. Aber die Holländer, die durch Marlboroughs und Heinsius Einfluß regiert wurden, machten Bedingungen, die den Abschluß des Friedens gleichsam unmöglich machten. Sie verlangten nichts weniger, als die Zusammenberufung
der

der französischen Reichsstände, die mit Ludwigs despotischem Regierungssysteme im höchsten Widerspruche stand. Sie erbitterten den durch einen solchen Antrag schon genug gekränkten Ludwig aber noch stärker, durch Schriften, die, durch die holländischen Gesandten verbreitet, den Wunsch der Nation nach einer Reichsversammlung, die der willkürlichen Gewalt des Königs Gränzen setzen, und seine Einwilligung zum Frieden erzwingen könnte, noch erhöhen sollten. Ludwig, von der unumgänglichen Nothwendigkeit des Friedens überzeugt, wollte nicht nur, ausser Elsaß, noch Valenciennes aufopfern, sondern auch alle Monathe eine Million Subsidien zahlen. Dieses letzte Versprechen war um so nöthiger, je weniger Philipp zur Abtretung der spanischen Monarchie sich entschließen wollte. Da nun auch die holländischen Bevollmächtigten von ihren harten Bedingungen nicht abgehen wollten, so wurde auch dieser Friedenscongreß (im Jul.) wieder abgebrochen, und der Krieg gieng so lange fort, bis ihm die Politik unvermuthet eine andre Wendung gab.

Philipp,

Philipp, welcher der spanischen Monarchie durchaus nicht entsagen wollte, hatte gar nicht unrecht, auf den Besitz derselben zu trogen. Der Herzog von Orleans, der Obergeneral der Hülfsstruppen seines Großvaters, eroberte für ihn eine Stadt nach der andern. Karl, der zwar, eben so wie Philipp, sich selbst bey der Armee befand, bewies mehr Standhaftigkeit, als Thätigkeit, und seine Minister und Generale machten ihm die Nation durch ihre Habsucht ungeneigt. Dagegen hatte dem Philipp die Geburth des Prinzen von Asturien viele Große gewonnen. Sie hatten ihn mit großen Summen beschenkt; sie hatten sogar ihr Silbergeschir für ihn einschmelzen lassen. Philipp machte, auf Portocarrero's Rath bekannt, daß er in Zukunft nur Diener von echt spanischer Abkunft um sich haben wollte. Er wählte sich auch spanische Minister. Die Franzosen wurden dagegen an Philipps Hofe mit Kaltfinn behandelt. Die spanischen Großen fühlten sich zu einem Monarchen, der ihrem Nationalstolze so glücklich schmeichelte, immer stärker hingezogen. Als er daher das Verlangen der Allirten, die spanische Monarchie dem Erzhertzog

herzog Karl abzutreten, durch ein Manifest bekannt machte, wurde die Anhänglichkeit an ihm noch sehr erhöht. Ihren und Philipps Muth feuerten die großen Schätze, welche um diese Zeit (1710) aus Amerika kamen, noch mehr an. Philipp stellte sich selbst an die Spitze seiner Armee, welche Karls Truppen in Catalonien bekämpfte.

Doch Philipps erster Minister, der Herzog von Medina Sidonia, wurde eines geheimen Einverständnisses mit Oestreich überführt, und zum ewigen Verhafte verurtheilt. Philipp mußte sich, des drückenden Mangels der Lebensbedürfnisse wegen, nach Saragossa zurückziehen. Ein Fieber nöthigte ihn, das Zelt gegen das Bett zu vertauschen. Seine Generale verschanzten sich indessen bey Saragossa. Sie bildeten sich ein, der Obergeneral der deutschen Truppen, der Graf Guido von Stahremberg, würde sie hier nicht angreifen. Aber dieser General, derjenige der deutschen Feldherren, dem Eugen das größte Vertrauen widmete, täuschte ihre Anwartsung (1710 am 20. Aug.) durch einen glücklichen Angriff. Der Marquis von Bay, Philipps
Oberz

Obergeneral, war eben so wenig, als Philipp selbst gegenwärtig; doch zog dieser noch an dem Abende eben dieses Tages in Saragossa ein. Seine Gesundheit war wieder so weit hergestellt, daß er, fast ohne Begleitung, nach Madrid eilen konnte. Aber auch hier war er nicht mehr sicher. Karl näherte sich (28sten Sept.) mit der siegreichen Armee der Allirten. Philipp mußte sich, nebst seiner Gemahlin, und seinem kleinen Sohne, abemahls entfernen. Die spanischen Großen ersuchten hierauf Philipps Großvater Ludwig, ihnen den Marschall von Vendome zu schicken, der in der Einsamkeit lebte, der, durch den unglücklichen Feldzug in den Niederlanden, seinen großen Ruf aber nicht vermindert sah. Schon die bloße Ankunft des populären, freygebigen, den Soldaten sehr gewogenen Generals feuerte den Muth derer, die für den König Philipp fochten, von neuem an, und ihre Zahl wurde bald durch viele Freywillige vermehrt. Städte, Dörfer, Klöster, gaben Geld her.

Während daß Philipps Macht sich wieder hob, machte sein Gegner Karl nur langsame
Fortz

Fortschritte. Die Oestreicher waren bey den
 Spaniern so verhaßt, daß diese, um den
 Allirten den Unterhalt zu entziehen, ihr Ge-
 treide verbrennten, und ihr Land zwischen
 Saragossa und Madrid in eine Wüste ver-
 wandelten. Die Armee von Philipp und
 Bendome war hingegen reichlich versorgt. Als
 sie sich (im Nov.) näherte, mußte sich Karl,
 schon des Mangels wegen, von Madrid weg-
 ziehen, und Philipp hatte zum zweyten Mahle
 die Freude, sich wieder im Besitze der Haupt-
 stadt zu sehen. Karl gieng wieder nach Cas-
 talonien. Der englische General Stanhope
 wurde (am 5ten Dec.) mit 5000 Mann in
 Brihuega, am Tago, vom Bendome, der
 über den Fluß schwamm, unvermuthet einge-
 schlossen. Stahremberg wollte ihm zu Hülfe
 kommen. Dieß veranlaßte (9ten Dec.) das
 Treffen bey Villa victosa. Philipp und Ben-
 dome hatten 12,000 Mann zu Fuß, und
 5000 zu Pferde, fast lauter neue, ungeübte
 Leute; Stahremberg zählte 10,000 zu Fuß,
 und 2500 zu Pferde. Aber er brachte kaum
 die Hälfte von denselben nach Catalonien zu-
 rück, und die Engländer unter Stanhope
 waren

waren gleichfalls verlohren. Vendome theilte 50,000 spanische Thaler, die ihm Philipp schenkte, unter seine braven Soldaten aus. So glücklich hatte Vendome die Kränkung, die sein Ruhm in den Niederlanden erlitt, in Vergessenheit gebracht!

Hier waren Ludwigs Generale noch immer nicht glücklicher. Villars, der keine Schlacht wagen durfte, mußte es geschehen lassen, daß die Allirten, (1710 Jun. bis Nov.) Douay, Bethüne, St. Venant, und Aire, lauter Festungen in den französischen Niederlanden, eroberten. Sie kosteten ihnen zwar viele Leute, und vieles Geld; zum Theil aus dem Grunde, weil ihre Ingenieurgenerale keine tiefen Einsichten hatten. Aber die Franzosen kamen doch immer mehr ins Gebränge, und Joseph I sah sich dagegen in einer glänzenden Lage. In den Niederlanden drangen seine und seiner Bundesgenossen Waffen immer weiter vorwärts; in Deutschland waren seine Feinde, vornehmlich Bayern, völlig unterdrückt; in Italien hatte er schon seit einigen Jahren keinen Feind mehr zu bekämpfen.

pfen, sah er sich im Besitze der Lombarden
 und des Königreichs Neapel. Ludwig XIV
 durfte seinen Enkel Philipp in Spanien nicht
 mehr unterstützen; er mußte sogar einen Theil
 seines Kriegsvolkes aus Spanien herauszie-
 hen. Ganz Catalonien, und halb Aragonien,
 waren dem Philipp abgeneigt, und der Herz
 zog von Orleans, Ludwigs Obergeneral in
 Spanien, hoffte, nach dessen Verdrängung
 selbst König dieses Reichs zu werden. In
 dieser Hoffnung bestärkte ihn das Einverständ-
 niß mit etnigen Großen. Die Ausführung
 dieses Planes würde für die Absichten der
 Seemächte vielleicht nicht unwillkommen ge-
 wesen seyn. Aber er wurde, während daß
 Orleans (1709 Jan.) sich zu Versailles be-
 fand, verrathen. Seine Bevollmächtigten in
 Madrid kamen in Verhaft, und sowohl der
 Vater, als der Großvater von Philipp, nah-
 men die Sache sehr hoch auf. Eben diese
 Uneinigkeit zwischen den Franzosen selbst schien
 zur Befestigung des östreichischen Karls auf
 dem spanischen Throne beförderlich zu seyn,
 und fast zweifelte kein Hof in Europa mehr
 daran, daß Karl sich bey dem Besitze der
 spanis

spanischen Monarchie behaupten würde, als der unvermuthete Tod seines Bruders, des Kaisers Joseph I, sich ereignete.

Einige Tage vor Joseph (1711 am 14ten April) starb der Dauphin, an den Blattern, und der Herzog von Bourgogne wurde sein Nachfolger. Joseph (starb am 17ten April) war noch nicht volle drey und dreyßig Jahre alt. Seine nicht gewöhnlichen Gesessgaben waren mit ziemlich vieler Sorgfalt ausgebildet worden. Der Vater, Leopold, befahl demjenigen, der ihn in der Geschichte und Politik unterrichtete, ihn auf alle Fehler seiner Regierung aufmerksam zu machen. Joseph erwarb sich auch in der Baukunst, in der Musik, und in manchen Sprachen, Kenntnisse. In seinem Charakter waren Abneigung gegen Schmeicheleyen, aber auch allzugroße Hitze, und leidenschaftliche Liebe für die Jagd, und den Luxus, die hervorstechendsten Züge. Da er keinen Sohn hinterließ, so wurde sein Bruder Karl der Erbe der österreichischen Monarchie. Dieser reisete einige Monathe hernach (im Sept.) von
 Wars

Barcelona ab, um, über Italien, nach Deutschland zurückzukehren. Ludwig XIV drohete, seine Kaiserwahl zu verhindern. Eugen rückte aber mit seiner Armee in die Gegend von Frankfurth, und Karl VI wurde daher nicht nur ruhig gewählt, sondern auch gekrönt (am 12ten October und 22sten December.)